

Bedeutende Persönlichkeiten aus Bönningheim (II)

von Elisabeth Zipperlen

Die Missionare Henn, Kögel und Müller

Im Jahre 1722 wurde „Herrnhut“, eine Siedlung auf dem Grundstück des Grafen von Zinzendorf am Fuße des Hutberges in Sachsen, gegründet, um Flüchtlingen aus Böhmen eine neue Heimat zu geben. Die Gründer wollten eine Vereinigung von Brüdern sein, die sich zu einer strengen Kirchengemeinschaft und zu wahrer Nachfolge Jesu nach der Bergpredigt verpflichteten. Im Jahre 1768 fand die Herrnhuter Bewegung in Bönningheim großen Anklang, und zwar durch Bruder Aigler aus Heilbronn. Die Bönningheimer Pfarrakten zeigen, daß in den Jahren 1780 bis 1840 ein großer Herrnhuter Freundeskreis bestand. Die Versammlungen fanden größtenteils in Privaträumen statt, aber ein Pfarrer war immer dabei erwünscht. Es war aber nicht nur in Bönningheim so, auch im Zabergäu waren die Menschen den „Herrnhutern“ wie auch der inneren und äußeren Mission sehr zugetan. Aus Bönningheim zogen im Auftrag und für den Dienst der Brüdergemeinde Herrnhut Christian Benedikt Henn nach Nain (Labrador), Kaspar Kögel nach Grönland, Johannes Kögel nach Lichtenau (Grönland) und Johann Jakob Müller nach Elim in Südafrika. Was diese Bönningheimer alles erlebt haben – ihre Tätigkeit begann ab 1823 –, gleicht einem wahren Abenteuer, aber es glückte ihnen in vielen Fällen, die Eskimos für das Christentum zu gewinnen. Die Grönlandmissionare hatten mit großer Kälte und mit Treibeis oft schwer zu tun, aber sie berichteten bald, daß die einheimische Bevölkerung zu den Missionaren Vertrauen fand und oft bei ihnen blieb, um die Botschaft Gottes zu hören, um deretwillen die Missionare zu ihnen gekommen waren. Schon im ersten Winter wurden Eskimos getauft. Die Missionare erlernten auch die Sprache der Eskimos, und die Herrnhuter Mission legte großen Wert darauf, daß den Eskimos auch gezeigt wurde, wie sie in ihrem Lande ihren Lebensunterhalt verdienen konnten.

Johann Jakob Müller wirkte in Elim in der Kapkolonie mit seiner Frau fast 30 Jahre, von 1843 bis 1872. Er hatte dort neben der Missionsarbeit als Vorsteher der Gemeinde auch die äußere Verwaltung zu leiten. Die wirtschaftliche Grundlage dieser Gemeinde war die Schafzucht. Vergeblich war unter den Hottentotten die Arbeit nicht, aber es habe lange gedauert, bis sie endlich ihre Knie vor dem Kreuz des Heilands gebeugt hätten, wie Müller in einem Briefe schilderte. Seine Frau starb 1872, worauf er nach Deutschland zurückkehrte und noch 28 Jahre in Herrnhut blieb, wo er am 14. Juli 1900 im Alter von 87 Jahren still heimging. Seine Grabstätte ist in Herrnhut auf dem Friedhof auf dem Hutberg.

Louis Häusser

An der Kreuzung der Erligheimer Straße und Freudentaler Straße, gegenüber der Firma Amann, liegt heute die Restauration „Zum Alten Fritz“. In diesem Hause wurde dem Weingärtner Adam Friedrich Häusser am 6. November 1881 ein Sohn geboren, der einen extremen Lebensweg vor sich hatte. Er bekam den Namen Louis und hatte noch einen Bruder und eine Schwester. Die Kinder besuchten die Volksschule, wo auch Louis bis zum Schulabschluß blieb. Da er nicht in der Landwirtschaft und auch nicht in den Weinbergen mithelfen wollte, mußte er sich auf eigene Faust sein Brot in der Fremde verdienen und ging nach Frankreich. Er besaß die besondere Gabe, Sprachen, die er ja nicht in der Volksschule gelernt hatte, in kürzester Zeit zu erlernen. Er war genial, aber auch hemmungslos, selbstbewußt. Sein Verdienst war groß, und das war wohl der Grund dafür, daß er sich eine Ehefrau aus adeligen Kreisen suchte und fand. Seine erste Frau war Marguerite Häusser-Grange de Vendome aus einem belgischen Königsgeschlecht, welches noch zurückreichen soll bis auf König Heinrich IV. Sie liebte Komfort, Gesellschaften, das Genußleben, aber ihr Herz war kalt, sie wird als überheblich geschildert. Einem Sohn schenkte sie das

Leben. Sie sei, so hieß es, ablehnend gegen die einfache arbeitende Volksart gewesen, aus der ihr Mann hervorgegangen war. So war es kein Wunder, daß diese Ehe zerbrechen und die Geister sich scheiden mußten. So wandelte sich dieser Geschäftsmann Louis Häusser zum Philantropen. Er ging zuerst nach Rußland, auch noch mit Sektverkauf, aber dann kam plötzlich die Wandlung! Er wurde Prophet und Wanderprediger, an den sich bestimmt noch viele Bönningheimer erinnern können. Häusser gründete schon gleich nach dem ersten Weltkrieg seine Partei, in der er in Wort und Schrift einen weltweiten Sozialismus propagierte. Sein Aussehen mit der braunen Kutte und Sandalen erregte Aufsehen. Er wurde wieder zu der robusten, kernigen Kraftnatur, einer bäuerlichen Naturbegabung, die mit einer heftigen Leidenschaft das Gehäuse zersprengte, in dem normale Menschen ihr Dasein zubringen, so schrieb ein enger Jünger über ihn. Er wurde ein Narr in Christo, wie er sich selbst bezeichnet hat, nannte sich „Erster Präsident der vereinigten Staaten von Europa“ und kandidierte zum Reichstag. Interessant ist, daß die Zeitschrift „Die weiße Fahne“, die Häusser 1922/23 herausgab, in Heilbronn gedruckt wurde. Kurze Zeit nach diesen Auftritten, so ein Freund, sei Häusser wieder im Straßenanzug und in altbürgerlicher Grandezza auf Rede-Fahrt gegangen mit hohem schwarzem Zylinderhut, unter dem Arm elegant eine Reitpeitsche. Dann starb er im Dezember 1927 in Berlin. Dem damaligen Irrlehrer dürfte heute angesichts der harten Tatsachen manches abzubitten sein, er war tatsächlich seiner Zeit weit voraus, weshalb er wohl auch von den meisten Menschen nicht verstanden wurde. In München wird z. Zt. eine größere Abhandlung über Häusser von Dr. Linse geschrieben, der sich jahrelang mit Häusser und der damaligen Zeit beschäftigte.

Christoph Ulrich Hahn

Eine der wichtigsten Persönlichkeiten von internationaler Bedeutung lebte und wirkte 20 Jahre lang unermüdet in Bönningheim. Es ist Dr. Christoph Ulrich Hahn, der am 30. Oktober 1805 als fünftes Kind dem Ehepaar Daniel und Ulrike Hahn in Stuttgart geboren wurde (1). Vom Vater Daniel Hahn wird berichtet, daß er als Sekretarius im Finanzministerium ein äußerst pflichtgetreuer, wohl etwas pedantischer Mann gewesen sei, der väterlicher- wie mütterlicherseits weitverzweigten altwürttembergischen Familien entstammte. In Stuttgart besuchte der Sohn Christoph Ulrich das humanistische Gymnasium, seit dem 14. Lebensjahre litt er unter Asthma, aber trotz seiner anfälligen Gesundheit war es sein fester Wille, Geistlicher zu werden. In Tübingen studierte er als „Oppidanus“. Zwischendurch erkrankte er schwer, aber er gab nicht auf und unterzog sich einer Molkenkur in Gais im Kanton Appenzell. Nach dem Studium ging Hahn zunächst als „Hofmeister“ auf den Hohenasperg zum dortigen Obrist von Kächler und dann nach Lausanne. Im Mai 1830 bestand er seine zweite theologische Dienstprüfung. Zwei persönliche Enttäuschungen blieben ihm jetzt nicht erspart: Er stand kurz vor der Verlobung, als die Braut schwer erkrankte, und inzwischen waren Intrigen gegen ihn geschmiedet, die seine Berufung als Diakon nach Bönningheim zunächst rückgängig machten. Aber im November 1833 konnte Christoph Ulrich Hahn sein Amt in Bönningheim doch antreten, und die Bönningheimer bereiteten ihm einen sehr herzlichen Empfang. Seine Wohnung nahm er an der Kirchstraße im Helferhaus (später Präzeptorhaus). Seine Bönningheimer Zeit, die 26 Jahre dauern sollte, war überaus fruchtbar, auch für sein späteres Leben. Wenn es auch mal kriselte, so wurde ihm Bönningheim doch zur Heimat. Der lebendige Geist, der in ihm steckte, gab ihm neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit noch eine weitere. Hahn war durch seine früheren Aufenthalte und Erfahrungen als Lehrer am Erziehungsinstitut des Jean Gaudin in Lausanne erprobt, und da gerade vor den Toren südlich der Stadtmauer das Haus einer einstigen Gerberei frei war, eröffnete er hier eine Knabenerziehungsanstalt, die 1834 mit zwölf Knaben und drei Lehrern den Betrieb aufnahm. Wohlhabende Bürger von Bönningheim hatten ihn tatkräftig unterstützt. Sie übernahmen auch die Verwaltung. Hahn selber war der pädago-

gische Direktor, die Seele dieses Unternehmens, welches sich von Jahr zu Jahr vergrößerte. In seiner Blütezeit zählte das Institut 8 Lehrer und 60 bis 70 Schüler. Der Unterricht war modern und umfaßte die Fächer Religion, alte und neue Sprachen, Länder- und Naturkunde, Arithmetik, Geometrie, Handelswissenschaft, kaufmännisches Rechnen, Deklamation, Musik, Zeichnen und Turnen.

Für die kleine Landstadt Bönningheim war das damals eine „große Sache“. Nur ein Teil der Schüler kam aus Bönningheim, Besigheim und der weiteren Umgebung. Die umfangreichen Beziehungen Hahns und sein guter Ruf als Erzieher hatten zur Folge, daß viele Schüler aus der Westschweiz, darunter zwei Söhne seines alten Institutsleiters aus Lausanne, aus den Tälern der Waldenser in Piemont, aus Paris, Lyon, Mömpelgard, England, dem Baltikum, Rußland und sogar aus New York, Ostindien oder Kapstadt kamen. Jeweils an bestimmten Wochentagen wurde im Institut französisch und englisch gesprochen. Das hohe Niveau dieses Instituts wurde durch die Leistungen der Schüler in späteren Berufen bestätigt. Dann kamen die Revolutionsjahre 1848/49, welche die gute Entwicklung des Bönningheimer Knabeninstituts beeinträchtigten. Es traf Hahn schwer, daß seine älteren Schüler der Anstalt am Markttage (Mariä Verkündigung) mit aufgepflanzten Sensen zum Krappenberg hinaus zogen, um die „Franzosen“ aufzuhalten und die Stadt vor ihnen zu schützen; ein Lehrer, Präzeptor Reinhardt von der Lateinschule, der auch im Institut lehrte, wurde wegen seiner ablehnenden Haltung und Stellungnahme von den jugendlichen Helden mit Entrüstung als „Markgröninger“ bezeichnet. Jetzt gaben die Jugendlichen auch ihrem inneren Unmut freien Lauf. War in den vielen Jahren bis 1848 das Vertrauen zwischen Lehrern, Direktor und Zöglingen ein sehr herzliches gewesen, so brachte das Jahr 1848 plötzlich einen Umschwung. Es kamen immer weniger Zöglinge.

In den Jahren nach 1848 nahm die Sorge um Werk und Zöglinge die Zeit und die Kraft des Leiters Christoph Ulrich Hahn so sehr in Anspruch, daß er sich von mancherlei Pflichten zurückziehen mußte. Im Frühjahr 1853 verließen gar die letzten Zöglinge das Institut, und die Pforten dieser weltberühmten Knaben-Erziehungsanstalt mußten geschlossen werden, aber das Haus wurde gleich weiter übernommen.

Hahn hatte nun aber keineswegs resigniert. Er sah mit offenen Augen, was alles fehlte in der Bevölkerung. Er war es, der als Seelsorger den ersten Anstoß gab, daß den Kleinkindern, wenn die Mütter im Sommer zur Feldarbeit oder im Herbst zur Weinlese gingen, Obhut gegeben wurde. Hahn gab daher den ersten Anstoß zur Schaffung eines Kindergartens (1851). Auch persönliche Trauerfälle, wie den Verlust seiner beiden geliebten Ehegattinnen, wußte Hahn tapfer zu tragen, dank seiner tiefen religiösen Einstellung. Hahn schloß sich sehr der 1841 gegründeten Gustav-Adolf-Stiftung an und widmete sein weiteres Leben auch der Inneren Mission. Gerade die Notjahre 1847/49 ließen viele Bezirkswohltätigkeitsvereine wieder entstehen, und Hahn übernahm die Leitung des Besigheimer Vereins, zu dem auch Bönningheim gehörte. Dem Würt. Wohltätigkeitsverein diente er bis zu seinem Ableben. In Bönningheim gab er eine große Arbeit für Handel und Gewerbe heraus, wichtig auch seine Vermittlung von Arbeit und seine Zusammenarbeit mit Franz Schulze-Delitzsch. Hahn griff verschiedene Probleme auf, so das Problem der Auswanderer und Waldenser, und auch die weitere Kirchengeschichte lag ihm sehr am Herzen. Er war überall im Schwabenland, ja in ganz Deutschland und im Ausland bekannt. Er wurde mit Ehren und Medaillen ausgezeichnet und Bönningheims erster Ehrenbürger; Hahn erhielt aus der Gemeinde rührende Beweise der Liebe und Anhänglichkeit, und der neue Dekan Gauß von Besigheim charakterisierte ihn am 5. März 1859: „Sein Benehmen ist, obwohl nicht ohne Selbstgefühl, so doch anspruchslos. In jüngeren Jahren war er etwas kirchlich schroff, aber jetzt nicht mehr.“ Am 1. April 1859 trat Hahn eine neue Stelle in Heslach bei Stuttgart an.

Die Bönningheimer Zeit war für Christoph Ulrich Hahn eine Zeit der inneren Reife. Die Zeit der Schwankungen zwischen seinen wissenschaftlichen, pädagogischen und sozialen Interessen war nunmehr überwunden, auch sein puritanischer, eifernder Christenglaube wich und wurde zu einer milden, tief im Evangelium wurzelnden Religiosität. Bönningheim darf

dankbar sein, diesem edlen Mann, diesem Pfarrer, Vorkämpfer des Wohlfahrtswesens, Begründer des württembergischen Roten Kreuzes eine Wahlheimat gewesen zu sein. In den Morgenstunden des 5. Januar 1881 erlöste ihn im Stuttgarter Krankenhaus ein sanfter Tod von einem schweren Leiden.

Friedrich Graf von Stadion

Wer sich von Süden her Bönningheim näherte, mußte einst durch das „Untere Tor“ fahren, neben dem das Liebensteiner Schlößchen stand, ein dreistöckiger Fachwerkbau. In der Zeit von 1666 bis 1727 hatte Erzbischof Philipp von Mainz Teile von Bönningheim, also das Liebensteiner Viertel, an Württemberg verpfändet, und während dieser Zeit amtierten in diesem Schloß württembergische Beamte als „Baumeister der Ganerben“. 1668 wurde der württembergische Obervogt des Zabergäus, Friedrich Ludwig von Jannowitz, Baumeister, später auch Eberhard von Varnbüler aus Hemmingen. Nach der Auflösung der Pfandschaft im Jahre 1727 erhielt der kurmainzische Erzkanzler und Großhofmeister sowie kaiserlich-österreichische Geheime Rat Johann Philipp von Stadion vom Mainzer Erzbischof Friedrich Karl von Schönborn – seinem Schwager – die Stadt Bönningheim, den Michaelsberg, Neu-Cleebronn und Erligheim als Pfandschaft und wurde von Kaiser Josef I. in den Reichsgrafenstand erhoben.

Philipp von Stadion kam selber nie nach Bönningheim. Er setzte einen jungen Amtmann ein, der die Interessen seines Herrn zu vertreten hatte: Xaver Franz Grimme.

Nach dem Ableben Philipps erbte sein Sohn Friedrich von Stadion Warthausen und Bönningheim, der Bruder Konrad Oberstadion und Tannhausen. Friedrich trat ganz in die Fußstapfen seines Vaters, diente vier Kurfürsten von Mainz als glänzender Diplomat, war auch Großhofmeister, besaß ein herrliches Palais in Mainz, kam hin und wieder nach Warthausen und fing an, sich auch für die neue Erbschaft Bönningheim zu interessieren. Die Bönningheimer hatten großes Zutrauen zu ihm, und gleich nach einem ersten Besuch wurden ihm Klagen über den katholischen Amtmann Grimme vorgetragen. Graf Friedrich untersuchte den Fall, setzte Grimme ab, der sich auf Katharinenplaisir zurückzog, und neuer Gräflicher Amtmann zu Bönningheim wurde Ludwig Konrad Meurer, der Sohn einer begüterten Familie, der auch die große Herberge „Zur Krone“ gehörte.

Graf Friedrich gefiel es im Liebensteiner Schlößchen zu Bönningheim offensichtlich nicht. Es wurde abgerissen bis auf den Kavalierbau, und Graf Friedrich ließ durch seinen Baumeister Antoni Haaf aus Reutte/Tirol, der auch Warthausen geschaffen hatte, das noch heute bestehende Schloß bauen. Er sparte nicht und ließ aus edlem Holz die Fußböden des Festsaaus sowie Türen und Fensterläden herrichten. Für verschiedene Räume wurden wunderbare Stuckdecken geschaffen, die schönsten im Festsaal, der obendrein eine herrliche Ledertapete erhielt, die heute im Schloß zu Ludwigsburg einen Raum im Corps de Logis ziert.

Zur Stadion-Zeit hatten die Bönningheimer einen erstklassigen Stadtschreiber namens Sußdorf. Das Rathaus von 1549 gefiel diesem hohen Herrn auch nicht, so daß es abgerissen und an derselben Stelle durch Baumeister Antoni Haaf ein solides Haus im Barockstil erbaut wurde. Bei der Einweihung 1766 muß auch Graf Stadion dabei gewesen sein, denn er war im Herbst 1765 für zwei Jahre ganz nach Bönningheim ins Schloß gezogen, da er in Mainz großen Ärger mit den Jesuiten hatte. Die Schauseite des neuen Rathauses ging auf die Straßenkreuzung gen Osten zu. Auf dem First dieses Baues befand sich eine Uhr, die mit der Deckenuhr im Ratssaal gekoppelt war. Der Barockstil mit seinen Sandsteingesimsen, schönen Voluten, Schnecken und Verkröpfungen trat hauptsächlich an der Ostseite in Erscheinung. Ein kleiner Balkon zierte diese Ostseite mit dem Mainzer Rad und zwei Monden, die das Wappen der Magenheimer sein sollten, hier aber fehl am Platze waren, da die Stadt den liegenden Mond der Patronatsfamilie von Wöllwart hat, was immer wieder zu Verwechslungen Anlaß gab. Der Eingang war auf der Nordseite.

In der Rathaushalle fiel der Blick auf den architektonisch reizvollen Treppenaufgang mit schmiedeeisernem Geländer, etwas kleiner als der Treppenaufgang im Schloß. Von der Einweihungsrede des Ratschreibers Johann Julius Sußdorf sind noch einige interessante Ausführungen erhalten, so auch jene Sätze: „Soll dieses Haus ein Haus der Weisheit seyn, so solle mit demselben die Wohlfahrt unserer Statt und das Gemein-Beste besorgt werden, so muß es auf sieben Säulen gegründet seyn, und wo es auf diesen ruht, so steht die Wohlfahrt unseres geliebten Bönningheim auf ehernen Pfeilern; diese sieben Säulen sind: Klugheit, Gottesfurcht, Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Eintracht und Redlichkeit, ohne diese wird diesem Gebäude syne wahre Zierde mangeln.“ Für die wichtigsten wertvollen Urkunden aus dem alten Rathaus war im neuen Ratssaal an der Südwand ein Schrank eingelassen, wo viele alte Originalurkunden mit herrlichen Siegeln, wie z.B. die Anfrage Kaiser Maximilians I. wegen der Kinderzahl der Schmotzerin oder weitere Kostbarkeiten wie der Schwurstab aufbewahrt wurden.

Graf Friedrich genoß zu seiner Zeit den Ruf eines sozialen „Neuerers“. Allen seinen Angestellten in Warthausen wie in Bönningheim zahlte der Graf eine Altersrente. Die Bönningheimer hatten im Grafen Stadion einen freigebigen, toleranten Regenten, dessen Ableben am 28. Oktober 1768 in Warthausen und auch in Bönningheim große Trauer hervorrief. Ausführlich wird im Totenbuch berichtet, daß sechs Wochen lang jeden Mittag um 12 Uhr und abends eine Stunde lang die Glocke durch den Mägdlein-Schulmeister geläutet wurde und daß am 11. Dezember 1768 die große Trauerfeierlichkeit stattfand. Der hiesige Magistrat, die Herren des Gerichts samt den vier Schultheißen, die Geistlichkeit, der ganze Magistrat, die Präzeptoren, die Schulmeister, die Kaufmannschaft, die Zünfte, das Musikkollegium und die Schulknaben begaben sich nach dem gräflichen Schloß, wo im unteren Saal von dem Herrn Oberamtsverweser Stadtschreiber Sußdorf die Kondolenz entgegen genommen wurde. Im Schloßhof wurde die Trauerarie gesungen, und unter dem Geläute aller Glocken ging der Trauerzug, gefolgt von der ganzen Trauergemeinde, durch die Hauptstraße zum Rathaus, wo erneut eine Trauerarie gesungen wurde, hin zur Stadtkirche. Die Kanzel, die Altäre und der Taufstein (er stand damals in der Mitte vor dem Lettner) waren schwarz verhängt. Vor dem Taufstein war der Trauerkatafalk aufgestellt. Die Leichenpredigt hielt Stadtpfarrer Johann Albrecht Sußdorf. Die Parentation (Lebensabriß) und Einsegnung hielt Pfarrer Johannes Wiederschein. Nach dem Umgang aller Leidtragenden um den Altar ging der Zug wieder ins Schloß zurück. Der Nachfolger und neue Herr war Graf Friedrichs Sohn Franz. Da die Erben von Friedrich von Stadion kein Interesse an Bönningheim, Neu-Cleebronn, Erligheim und dem Michaelsberg hatten, wurde mit Zustimmung von Mainz am 29. April 1785 diese kleine Herrschaft Württemberg einverleibt, und am 1. Mai 1785 fand in der Stadtkirche die große Huldigungsfeier statt, die am 11. Mai 1785 durch den Besuch Herzog Karl Eugens im Bönningheimer Schloß „gekrönt“ wurde.

Sophie de la Roche

Kahl, fast herzlos kam es dem neuen Stadionschen Amtmann in Bönningheim, Georg Michael de la Roche, und seiner Ehefrau Sophie beim Einzug ins Stadionsche Schloß vor, wo die beiden nur zwei Jahre, von 1769 bis 1771, lebten. Ihre Kinder waren in Straßburg und Colmar in Pension bei dem erblindeten Meister Pfeffer, wo sie sehr gut aufgehoben waren und viel lernen konnten. Erschien dem Ehepaar das Leben, gemessen an der Eleganz und dem musealen Leben an den Höfen von Mainz und Warthausen, einfacher, so ging die Familie la Roche hier in Bönningheim doch unbewußt großem neuem Ruhm entgegen.

Madame Sophie de la Roche wurde nach dem Kaufbeurer Taufbuch am 6. Dezember 1730 getauft. Ihr Vater war Arzt und zog bald in seine Heimatstadt Augsburg. Mit 15 Jahren bekam Sophie ihren ersten Heiratsantrag, den sie glatt ablehnte. Ein Jahr später warb ein italienischer Arzt um sie, Dr. Bianconi. Sophie geriet dabei in ein Dilemma im Hinblick auf die Erziehung der zu erwartenden Kinder. Ihr Vater, der seine Kinder evangelisch erzogen

hatte, verlangte, daß Mädchen aus dieser Ehe evangelisch würden, Knaben aber katholisch. Dr. Bianconi dagegen wollte alle Kinder katholisch erziehen. Bianconi wollte Sophie gar entführen, was sie aber strikt ablehnte. Sie kam nach Biberach zu Verwandten, wo sie oft mit dem um zwei Jahre jüngeren Vetter Christoph Martin Wieland zusammentraf, der 1750 von Erfurt gekommen war und mit dem sie sich auch verstand. Dann lernte Sophie einen Mann kennen, der Georg Michael de la Roche hieß und als Sekretär beim Grafen Friedrich von Stadion tätig war. Graf Friedrich bereitete am 27. Dezember 1753 in der Schloßkapelle zu Warthausen die Trauung vor. Mit dem zehn Jahre älteren Gatten kam sie nach Mainz, wo sie nun im Palais schalten und walten durfte, denn auch der Graf war von ihr entzückt. Später wurde im Schloß zu Warthausen ein Musenhof gegründet, zu dem auch der damalige Stadtschreiber Wieland zugezogen wurde. Sophie schenkte ihrem Gatten fünf Kinder – es heißt sogar, ein Kind sei im Bönningheimer Schloß geboren.

Mit dem Ableben des Grafen Friedrich von Stadion änderte sich die Situation recht einschneidend, denn Graf Friedrich von Stadion hatte la Roche testamentarisch zum Oberamtman in Bönningheim ernannt. Hier im schönen Schloß fühlte sich Madame la Roche als Schloßherrin, als Hausfrau, aber dann kam die Zeit, wo sie Angst vor der Ruhe, die hier war, bekam, und sie fand die Stille um sie herum als erdrückend. Aber da tauchte ein lieber Bekannter aus Schwaigern auf, den das Ehepaar la Roche von Warthausen her kannte; er war es, der Sophie anregte, ihre Gedanken einmal aufzuschreiben und ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen. Sie fand ein schmales, kleines Zimmer im Untergeschoß des Schlosses im Norden mit dem Blick zu den vom Grafen schon gesetzten Platanen, und durch das schöne Gitter fiel ihr Blick auf den Brunnen mit der schönen Figur des Hl. Georg, der den Drachen tötet. Zuerst hatte sie Angst, was ihr Ehemann dazu sagen würde, wenn sie zur Feder griff, aber Pfarrer Brechter wußte sie zu trösten und ihr anzuvertrauen, daß auch ihr Mann „Briefe über das Mönchswesen“, die anonym herausgegeben worden seien, geschrieben habe. Beruhigt über das Gehörte ging Sophie de la Roche daran, ihren Roman in Briefform niederzuschreiben, mit dem Titel „Geschichte des Fräuleins von Sternheim, von einer Freundin derselben aus Original-Papieren und anderen zuverlässigen Quellen gezogen“, herausgegeben von C. M. Wieland 1771.

So entstand im Bönningheimer Schloß der erste deutsche Frauenroman! Gewiß, es war ein sentimentaler Roman nach englischem Vorbild, den ihr alter Freund selbst aus der Taufe hob. Sophies Erstlingswerk erregte aber seinerzeit außerordentliches Aufsehen, die Verfasserin wurde mit einem Male berühmt, und der Name der kleinen Stadt Bönningheim spielte in der Geschichte der Aufklärung eine große Rolle.

Noch 1771 verließ die Familie la Roche Schloß und Stadt, denn Georg Michael hatte einen hohen Posten beim Bischof von Trier bekommen. Die Trierer Kurfürsten und Bischöfe hatten ihre Residenz in der Philippsburg zu Ehrenbreitstein, wo Sophie, wie einst in Mainz und Warthausen, einen literarischen Zirkel hatte. Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit wurde Sophie de la Roche auch bekannt durch ihre Enkelin Bettina und ihren Enkel Clemens von Brentano. Nach dem Ableben ihres Gatten am 11. November 1788 zog sie sich in Offenbach in ihr Grillenhäuschen zurück, aber immer noch im regen Briefwechsel mit den damaligen literarischen Großen. Gabriele König-Warthausen schreibt in einem Beitrag über Sophie: Sophies Wirken auf ihre Zeit war, abgesehen von dem literarischen Einfluß, daß sie für die Frau die Teilnahme an den geistigen Gütern erschloß.

Alois, Emil und Alfred Amann

Als das internationale Hahnsche Knabeninstitut in Bönningheim 1853 seine Pforten schloß, erwarben am 1. November 1854 Alois Amann und Immanuel Boehringer das Gebäude und den großen Garten, um eine Fabrikation gewirnter und gefärbter Seiden aufzunehmen. Alois Amann, am 3. Juli 1824 in Saulgau geboren, hatte schon mit 14 Jahren sein Elternhaus verlassen, um in die Welt hinaus zu ziehen; seine damalige Habe be-

stand aus dem Segen der Eltern und 17 Gulden. Die ersten Lehrjahre waren hart, seine kaufmännische Lehrzeit betrug 6 Jahre. Er war ein ehrlicher, gewissenhafter, charakterfester junger Mensch, der ein gutes Zeugnis bekam, als er in die weite Welt hinauszog, wie es damals üblich war; er lernte Deutschland kennen und sah sich auch im Ausland um, um die Nähseidenfabrikation genau zu erfassen. Ihm blieb es vorbehalten, auf dem Gebiet der Seidenzwirnerie in Deutschland als Pionier zu wirken.

In Immanuel Boehringler lernte er einen Gleichgesinnten kennen. Gemeinsam beschlossen die beiden, in Bönningheim eine Nähseidenfabrik zu gründen. Leicht wurde es den beiden Herren nicht gemacht. Drehten im Jahre 1854 zwei Radtreiber im Schweiß ihres Angesichts das große Schwingrad, so waren es 1855 schon zwei Esel und zwei Göppelochsen. 1856 wurde bereits mit einer Dampfmaschine gearbeitet, dazu wurde ein Dampfkessel aufgestellt. So wurde Stein auf Stein gefügt. Seit 1883 wirkten die beiden Söhne von Alois Amann mit; der am 2. März 1862 geborene Emil und der am 20. September 1863 geborene Alfred. Der Geldgeber Boehringler schied aus, um sich wieder mehr seinen Teeplantagen widmen zu können. Hatte am Anfang die Firma mit Amann & Boehringler firmiert, so hieß es nun „Amann & Söhne“. 1890 wurde Alois Amann, der Gründer, durch König Karl zum Kommerzienrat ernannt. Der Sohn Emil war einer der ersten Industriellen, die mit Kunstseide experimentierten, auch ihm wurde der Titel Kommerzienrat verliehen. Am 28. September 1892 schloß Alois Amann seine Augen für immer.

Die Familie Amann wohnte zuerst in der Kirchstraße in jenem Fachwerkhause, welches heute noch steht (Haus Pantle); es ist das Haus dreier Ehrenbürger unserer Stadt. Alfred Amann war für jeden zu sprechen; er hatte für seine Mitarbeiter genauso viel Zeit wie für die Großkaufleute, die aus aller Herren Länder kamen. Jeder in seiner Art machte der Stadt Stiftungen, sei es die Friedhofskapelle, die Schulen, die Turnhalle (heute Festhalle) oder vielerlei andere Wohltätigkeiten. 1917 schied Kommerzienrat Emil Amann aus und zog nach Wiesbaden, wo er am 30. Januar 1936 verstarb und im großen Familiengrab auf dem Bönningheimer Friedhof beigesetzt wurde. Über 50 Jahre hat Alfred Amann den Betrieb geleitet und verwaltet. Nicht zu Unrecht wird er Vater des Werkes, Vater der Stadt Bönningheim genannt. Sein Wahlspruch war: Jung jung sein ist keine Kunst, alt jung sein ist Gottes Gunst.

Gustav Werner

Überall in unseren Landen, auch im benachbarten Elsaß, gab es Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts große Hungerzeiten. In jenem Jahrhundert lebte ein Geistlicher namens Gustav Werner, der am 12. März 1809 in Reutlingen geboren war. Er war ein Kind des gediegenen schwäbischen Bürgertums. Für ihn war die Berufswahl kein Problem, er wurde Pfarrer; in seine Studienzeit fiel die in Aussicht gestellte Endzeit, auf die Werner später in seinen Predigten im Bewußtsein der „Zukunft“ auch einging, volksnah, unkompliziert, zeitnah, aber aufrüttelnd. Es ging damals schon nicht mehr um das Wohl des einzelnen, sondern um die Erneuerung des Geistes.

Sehr einschneidend in seinem Leben war die Begegnung mit dem Werk des elsässischen Pfarrers Oberlin, der das in den Vogesen liegende, entlegene Steintal zu neuem Leben erweckte und zu wirtschaftlicher Blüte führte – es war Oberlin nicht mehr persönlich, der einige Jahre zuvor gestorben war, sondern sein Erbe, das weiter lebte.

Gustav Werner begann Ostern 1837 mit der Gründung einer Kleinkinderschule, später mit einer Industrieschule, dies waren die ersten Schritte zu seinem großen Werk, dem Reutlinger Bruderhaus. Gustav Werner kam auch nach Bönningheim um Hilfe zu bringen. An der Hauptstraße lag das große Gebäude der Gastgeberei „Zur Krone“. Der letzte Wirt, Meurer, war kinderlos und verkaufte 1848 an Karl Heck das so günstig gelegene Gebäude. Dieser richtete eine private Postexpedition ein, die durch königliches Dekret anerkannt wurde, aber er ging schon nach wenigen Jahren in Konkurs. Es war das Glück auch für

Bönnigheim. Zuerst wurde durch G. Werner ein Laden eingerichtet, dann folgte eine Weißstrickerei sowie eine Strickschule mit einer Lehrerin. Das war im Sommer 1857, als Werners Murrhardter Betrieb nach Bönnigheim verlegt wurde. Die Schulmädchen erhielten Strickunterricht, und die fertige Ware wurde verkauft. Es wurden wöchentlich ca. 200 Hauben gestrickt, wobei die Beschäftigung einheimischer Kinder im Vordergrund stand, um die Familien zu entlasten. Im Sommer 1857 kam die Band- und Zeuglen-Weberei von Murrhardt nach Bönnigheim. Die ausgebildete Lehrkraft war der Webmeister Christian Hartenstein aus Reutlingen. In der groß gebauten Scheune wurde ein heller Arbeitsraum eingerichtet. Hier mußten die bereits erwähnten Jugendlichen an Handwebstühlen eine Weblehre durchmachen. „Die meisten kommen zur Ordnung, ohne daß wir gezwungen wären, Gewalt anzuwenden, die Unverbesserlichen entfernen sich freiwillig“, so lesen wir in Werners Bericht aus dem Jahr 1860.

Der Betrieb hatte außer den beiden Leitern der Band- und Zeuglen-Weberei keine Lohnarbeiter, litt aber unter den hohen Baumwollpreisen, den mangelhaften Arbeitskräften und einer Kapitalknappheit, so daß er allmählich, nicht zuletzt angesichts hoher Zinsbelastung und der Konkurrenz durch mechanische Webstühle, unrentabel wurde. Anfang 1865 waren von 13 Bandstühlen nur 7, von 40 Barchent- und Zeuglen-Stühlen nur 3 im Gang. Die gute Absicht Gustav Werners, der hier insgesamt 200 Mädchen in der Strickanstalt Beschäftigung gab, fand leider wenig Anklang bei der geistlichen Verwaltung! So geriet Gustav Werner durch all das ihm zugefügte Mißtrauen der Institutionen in finanzielle Schwierigkeiten. Im April 1867 wurde auch die Bönnigheimer Wernersche Anstalt verkauft!

Gottlieb Eberhard

Es ist immer interessant, einen Lebensfilm einmal rückwärts zu drehen und mit der Generation vor uns Fühlung zu nehmen. Eine Persönlichkeit in Bönnigheim war Stadtpfleger Gottlieb Eberhard. Sein Geburtsort war Brackenheim, wo er die Schule besuchte. Es ist leider nicht bekannt, ob er auch die dortige gutgeführte Lateinschule besuchte. Bereits mit 20 Jahren kam er auf das Bönnigheimer Rathaus unter Stadtschultheiß Finkh. Bereits 1842 gehörte Eberhard zu den Mitbegründern des Gesangvereins „Concordia“. Er verheiratete sich mit der Tochter des Schmiedemeisters und Tierarztes Wilhelm Friedrich Zipperlen und zog in das Haus Kirchstraße, gleich neben dem schönen Fachwerkhau Jung und gegenüber vom Rathaus, wo er als Verwaltungsaktuar ein ganz zufriedenstellendes Auskommen hatte. Aber dieser tätige Mann nahm am 1. Juli 1858 in seinem Wohnhaus die Postexpedition an, die er bis 1884 innehatte. Zugleich war er Stadtpfleger, Steuereinbringer, Armen- und Stiftungspfleger, Schulfondsrechner, Deputierter der Amtsversammlung sowie Agent der Feuerversicherungsgesellschaft.

Als Briefträger hatte Postexpeditor Eberhard eine Botin, die im Korb die Post austrug und durch Gottlieb Eberhard jeden Tag mit 12 Kreuzern entlohnt wurde, das sind ungefähr 48 Pfennig. Interessant ist, daß bei Eberhard auch die Stadtpflege in seinem Privathaus untergebracht war, weil man die unteren Räume des Rathauses für Feuerwehrzwecke dringend brauchte. Auf dem Rathaus amtierte nur der Schultheiß und ein Gehilfe sowie der Stadtknecht. Trotz der vielen Ämter wurde diesem rührigen Mann immer wieder die gute Amtsführung anerkannt. Neben verschiedenen Ehrungen, wie der goldenen Zivildienstmedaille, dem Ritterkreuz des Friedrichsordens sowie der Erinnerungsmedaille in Bronze erhielt Eberhard als Steuerkommissär der Grundsteuerschätzung einen silbernen Pokal mit Stadtwappen. Nach der Amtsniederlegung 1898 als Stadtpfleger blieb er noch weiter als Gemeinderat tätig. Gottlieb Eberhard war unter vier Stadtschultheißen tätig und hat für Bönnigheim, welches ja nicht seine Geburtsstadt war, unendlich viel getan. Deshalb wurde ihm als zweitem in der Stadtgeschichte die Ehrenbürgerwürde am 31. Oktober 1906 verliehen mit einer schönen Urkunde, die heute noch im Besitz seines Urenkels Dr. Jürgen Meechels ist. Am 8. September 1908 starb diese umtriebige Persönlichkeit nach kurzer schwerer Erkrankung.

Gar manche Anekdote wurde über ihn erzählt, einige haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten, wie folgende: Es hatte eine Differenz gegeben mit dem Oberholzmacher Rühl im Stadtwald und dieser mußte zum Stadtschultheißen, der versuchte, den erregten Rühl zu beruhigen und aufzuklären, daß er tatsächlich im Unrecht sei, was aber Rühl partout nicht einsehen wollte. Da schrie Rühl den Stadtschultheißen an: „Und wenn Sie glauben, Sie sind die oberste Behörde, dann gehe ich gleich rüber zum Stadtpfleger Eberhard, der ist nämlich noch viel höher als Sie.“

Immanuel und Alfred Boehringer

Trotz ihres Reichtums blieben Immanuel Boehringer und sein Sohn Alfred immer zurückhaltend und wirkten in aller Stille für die kirchlichen Belange. Durch ihre große Wohltätigkeit traten sie in die Fußstapfen von Christoph Ulrich Hahn, den Immanuel Boehringer noch persönlich kennenlernte. In Bönningheim hatte die Familie eine schöne Villa mit umliegendem großen Park. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges wohnten sie im Winter in Stuttgart. Als kurz vor der Jahrhundertwende die Stadtkirche renoviert werden mußte, übernahmen beide Herren fast die meisten Kosten der Renovierung und stifteten obendrein noch drei neue Glocken sowie die große Orgel, die damals bereits auf 16 000 Mark kam. Als Bönningheim eine Wasserleitung erhielt, wurde an der Nordseite der Kirche nicht nur der große Platz vor der Kirche gärtnerisch hergerichtet, sondern auch ein Brunnen- und Denkmal gestiftet. Unter einem Pavillon stand ein großer Wassertrog, in der Mitte auf einer Schildkröte saß ein Büble und aus dem Schildkrötenmund floß ganz leicht das gute Quellleitungswasser. Auch nach dem Ableben seines Vaters hat sich Alfred Boehringer für den Kindergarten in der Bismarckstraße eingesetzt, der auf eine Stiftung der Familie Boehringer zurückgeht.

Anmerkungen

1) Vgl. zuletzt Karl Seeger, Christoph Ulrich Hahn (1805–1881), in: „Ganerbenblätter“, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft Bönningheim, Jahrgang 3, 1980, Seite 44 bis 64.

Der dritte und letzte Teil des Beitrages wird voraussichtlich in Heft 2/1983 veröffentlicht.

Rechenaufgaben aus dem Jahre 1797

von Theodor Bolay

Vor kurzem hatte ich in Herrenberg Gelegenheit, ein altes handgeschriebenes „Rechenbuch“ einzusehen. Es trug den Titel „Rechenbuch von Joh. Jak. Heiligmann“. Dieser war offenbar damals noch ein Schüler, der entweder in der Schule unterrichtet wurde oder Privatunterricht genossen hat, denn die Aufgaben in diesem Rechenbuch sind alle handgeschrieben und darunter jeweils die Lösung der Aufgabe vermerkt. Das Ergebnis („facit“) wurde nach Auflösung der Aufgabe hinter der Aufgabe selbst eingetragen.

Die Aufgaben entstammen stofflich dem Lebenskreis der damaligen Schüler und sind ihrer Um- und Arbeitswelt entnommen, die ihnen gut vertraut war durch die Feldarbeit, die sie damals mit ihren Eltern verrichten mußten.

Ich habe nun einige Aufgaben aus dem Gebiet des Weinbaus herausgesucht, die damals wohl auch auf andere württembergische Weinbaugebiete, wie beispielsweise das Zaber-
gäu, zutreffend waren, und auch die errechneten Erträge dürften in allen Weinbaugebieten annähernd gleich gewesen sein!